

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 50

Illustration: [s.n.]
Autor: Kopelnitsky, Igor

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eines Freundes Freund zu sein

Jedes Jahr erhalte ich zum Geburtstag meiner verstorbenen Mutter einen Brief ihrer alten Jugendfreundin. Sie erinnere sich mit Wehmut und Dankbarkeit der schönen gemeinsamen Zeit, schreibt sie und erzählt dann meist eine kleine Episode daraus,

Von Ingeborg Rotach

schickt auch einmal einen Brief oder eine Photographie aus längst vergangenen Mädchentagen.

Solch unverbrüchlich treue Freundschaft, scheint mir, ist aus der Mode gekommen wie vieles andere auch; wie Erröten und In-Ohnmacht-fallen, wie Schäkern und Schwärmen und Briefe

schreiben. Zwar hat man auch heute noch Freunde, ja, es ist geradezu ein Statussymbol, möglichst viele zu haben. Aber das Wort erscheint nur noch in der Mehrzahl. Freunde kommen zu Besuch, man trifft sich mit ihnen; man feiert, segelt, arbeitet, man reist oder wohnt mit ihnen. Es sind gute Kumpel, nette Kollegen, lustige Copains, Kameraden, Parteigenossen, Logenbrüder, Rotarier. Manchmal ziehen sie unversehens fort und senden nur noch gelegentlich am Neujahr eine Karte aus Amerika, aus Japan oder aus Romanshorn. Ihr Verschwinden fällt auch nicht weiter auf, eigentlich erst dann,

wenn man einen Tennispartner nötig hat oder einen Skatbruder.

Mit Freundschaft haben diese flüchtigen Weggenossen wenig zu tun; sie mögen zwar das Leben bereichern, es spannend und interessant machen, aber es sind im allgemeinen Schönwetterbeziehungen, für die guten Tage, die glücklichen Stunden gedacht. An wen wendet man sich aber in dunkler Zeit; wem kann man sich anvertrauen in der Gewissheit, dass das Gesagte mit Verständnis und mit Verschwiegenheit angehört wird? Bei wem findet man Stütze und Trost in Augenblicken tiefster Niedergeschlagenheit? Von wem erträgt man eine ehrliche, wohlgemeinte Kritik oder sogar eine Zurechtweisung? Doch nur von jemandem, dessen Zuneigung man ganz sicher sein kann.

Während Jahrhunderten war Freundschaft Thema vieler Märchen, Gedichte und Geschichten.

Heute ist sie kein Thema mehr. Heute trägt man seine Probleme lieber zum Psychologen, zum Psychiater oder in eine Selbst-erfahrungsgruppe; man weint seinen Kummer ins Telefon, in eine dargebotene Hand.

Die Stelle des guten Freundes ist durch Institutionen ersetzt worden, die man bezahlt und denen man darum auch nichts schuldig ist. So sehr scheint man der Freundschaft zu misstrauen! Möglicherweise hat man ihr im Laufe der Zeit zuviel zugemutet, ihr zuviel aufgeladen; vielleicht aber, und das ist ein frevlerischer Gedanke, vielleicht hat es Freundschaft in dieser idealen Form gar nie gegeben, und sie wäre nur eine uralte menschliche Sehnsucht nach bedingungsloser, treuer Zuwendung, eine Illusion also, die zu entlarven unserer nüchternen Zeit vorbehalten geblieben wäre.

Humus

Vorausschicken möchte ich, dass ich politisch nicht sehr engagiert bin und dass es zum folgenden Thema deshalb bestimmt kompetentere Leute geben würde. Aber ich nehme meine Bürgerpflichten nicht auf die leichte Schulter, versuche, mir vor Abstimmungen und Wahlen ein eigenes Bild zu machen, die publizierten und geäusserten Meinungen realistisch zu beurteilen. Es geht mir denn auch nicht eigentlich um die politische, sondern um die menschliche Seite unserer letzten Gemeindeversammlung.

Kommunale Nutzungsplanung. Die Beteiligung war grösser, als ich erwartet hatte. Kleiner, als es wünschenswert wäre; schliesslich müssen wir alle mit dem Resultat leben. Trotz vieler technischer Ausdrücke wurde der Abend interessant, bei heftig umstrittenen Punkten sogar spannend. Ein Marathon von fünf Stunden, nicht nur für die Köpfe, sondern auch für die Gesässmuskeln und Kehlen. Schliesslich sassen wir alle, der Gemeinderat ausgenommen, auf dem trockenen ...

Irgendwann stellte eine Dame den Antrag, einen «Kompostierartikel» in die Bauordnung aufzunehmen. Sie hatte von einem Fall gehört, wo Mieter eines Mehrfamilienhauses kompostieren wollten und die Erlaubnis von



Igor Kopelnitskiy

den Behörden nicht bekamen, weil so etwas in der Bauordnung nicht vorgesehen sei. Der Antrag forderte, dass bei einer verbleibenden Grünfläche von 1000 m² oder mehr die Möglichkeit zu schaffen sei, 12 m² fürs Kompostieren zu nutzen. Interessant waren die Reaktionen: Zuerst hatten offenbar viele Anwesende verstanden, man müsse dann kompostieren (was ich in Anbetracht der Abfallberge und zu düngenden Rabatten um Mehrfamilienhäuser herum gar nicht so abwegig fände). Wer sich dann um die Komposthaufen kümmern sollte? Das funktioniert doch nie! Und überhaupt, das sei doch auch so ein neumodischer «Furz». – Entschuldigung.

So weit ich zurückdenken kann: Meine Grossmutter hatte schon vor Jahrzehnten in einer Ecke ihres Gartens einen Komposthaufen, und das Sammeln und Hinaustragen von Küchenabfällen, Haaren, des Staubsaugerinhalt erfüllte uns Enkelinnen und Enkel mit Stolz, denn wir wussten, dass in jener Ecke etwas ganz Besonderes passierte. Dass dort jene gute Erde entstand, welche uns dicke Rüebli, gluschtige Beeren, knackige Salate bescherte. Von den farbigen Blumensträussen ganz zu schweigen. Meine Grossmutter war auf dem Land aufgewachsen und hatte als Witwe mit drei Kindern das Geldeinteilen gelernt. Wozu sollte sie Dünger kaufen, wenn durch